

Zur Zürcher Regierungsratswahl

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 18

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf der Wahlstatt

Wie blutleer sind doch unsere Seiten . . . !
Wohl luden sie die Hinterflinte
und glaubten wundersowie zu streiten;
doch hinter Rauch und Dunst und Tinte:
Ein wenig Trubel und Geschrei . . .
und . . . Schnattribum . . . es war vorbei.

Wir, die gespannt die Sähne fletschten,
wir sind genarrt mit den paar Leichen
und zähl'n die Handvoll von Serquetschten.
Und übrigens sind es die Gleichen
die wiederkamen zum Appell . . .
— Wir sagen kühl-konventionell:

„De mortuis nil nisi bene,“
Zu deutsch: „Dem Toten nichts als Gutes!“
. . . Das heißt, es gilt zunächst für jene,
Die wirklich starben guten Mutes;
und zwar gilt's auch nur denen dann,
wovon man Gutes sagen kann.

21. Conrad Schriebe

Zur Zürcher Regierungswahl

„Was sagen Sie nun zu der Wiedervahl
des Regierungsrats Stössel?“

„Wie nennen Sie das? Wiedervahl?
Das war doch höchstens ein — Mißtrauens-
votum.““

Die Schönheits-Pfegerin

Darum ist's der Frau nicht nur zu tun hie-
Nieden, daß sie gern in Schönheit sterbt —
Auch in Schönheit will sie leben, weil sie
So auf Erden schon viel Liebe erbt.

Darum auch bedarf sie zarter Pflege
Diese Schönheit, die sich leicht verzieht;
Darum auch bedarf sie guter Bege,
Weil man sonst bald nur noch Spuren sieht.

Wesentwegen gibt es manche Gaben
Für den Ober- und den Unterleib;
Solche, die mit reiner Schönheit leben,
Mann wie Weib (besonderbar das Weib).

Viele Küchen gibt es auch und Köche,
Die da wirken für der Schönheit Wohl;
Allerlei Gewürze und Gerüche
Mit und ohne Weiß und Alkohol.

Lola Bernhard nannte sich ein Weibchen,
Die da vortrug mit und ohne Buch,
Die da sprach vom schönen Weiberleibchen
Und dafür manch Sümmlein heimwärts trug.

O, wie sprach die zuckerfüße Mäde
Von der Schönheit und von drum und dran
(Welches man in manchem Buche grade
So gut oder besser lesen kann).

Lola, Lola! O, in dein Geschwafel
Mischte sich die Pi-pa-pollizei
Und sie fand, daß deine Lebensstafel
Schon ein wenig stark beschrieben sei.

Und, daß du ein Lilaluder seiest,
Schon ein duzendmal bestraft und mehr,
Saubere nicht mal, wenn ins Bad du g'heiest!
(Lola, Lola; ach, wie schmerzt das schwer!)

Lola, Lola! Nicht einmal der Name,
Der so statlich tönt, so spanisch feist
Ist der deine. O du stolze Dame,
Die du Mina, Mina Xube heißt!

Kurgepfaucht haßt du die schwere Menge,
Preußen war's, wo man dir's Maul verband —
Lola-Mina, Mina-Lola! Enge
Wird mein Herz, daß man dich so erkannt.

Zusgewiesen hat man dich, du Xube,
Und die Schönheit bracht' man um ihr Nest —
O, die Welt ist keine gute Stube,
Wo man Mina, Mina scheiden läßt!

T. g.

Köpenickiaden

Ein prächtig' Pendant ist erwachsen
Dem Schelmenstreich von Köpenick,
Wo einem gar zu frechen Dachsen
In Köslin brach jüngst das Genick!

In Preußen macht man Carrière,
Wer sich erweist als Parvenü,
Der Titel hilft — und Geistesleere,
Die schadet dort dem Kühnen nie! . . .

So kann man's einzig nur verstehen,
Daß dem blasirten eillen Tropf
Geworfen ward im Handumdrehen
Das Bürgermeisteramt — an Kopf! . . .

Die Unterschlagung, Abenteuer,
Ein Leben, wie ein Don Juan —
Entpuppt' ihn als ein Ungeheuer,
Er leistet, was er leisten kann! . . .

Bis endlich Eduard Alexander
Erkannt war von dem Staatsanwalt,
Als Heinrich Thormann, die selbender
Man nicht verwechseln konnt' mehr halt! . . .

In Preußen, Würden, Rang und Titel
Gar mit der Uniform gepaart —
Sind stets die unfehlbaren Mittel
Für Schelmenstreiche aller Art! . . .

Sag

Schwerwiegend

Dame (zu ihrem Tänzer): Mich dünkt,
Sie tanzen heute um vieles schwerer,
als beim vorigen Geste.

Herr: Mag schon stimmen, ich habe mir
inzwischen fünf Backenzähne plombieren
lassen.

Et.

Gerichtssaal

Die verhängnisvollen Westenknöpfe

Vor dem Berliner Landgericht I hatte sich lebhin
der Schuhmacher Sriedrich Paske wegen Vergehens
gegen die Sittlichkeit und leichter Körperverletzung
eines Amtsorganes im Dienst zu verantworten. Der
Klage lag folgender Tatbestand zugrunde: Am
10. März d. J., 11 Uhr vormittags, stellte der Schuh-
mann Erich Schwiencke vor dem Kaufe Nr. 21 der
Breitenstraße durch Zugschein fest, daß Paske an
seiner Weste Steinnuß-Knöpfen pflichtgemäß
frage, wie sie sonst nur verdeckt an jener Stelle gebräuchlich sind,
die man nicht nennen kann, ohne das Schamgefühl
groblich zu verletzen. Er forderte Paske pflichtgemäß
auf, die Westenknöpfe sofort abzuschneiden oder die
Weste auszusiehen. Paske weigerte sich als steuer-
zahlender Bürger so etwas zu tun, worauf ihm
Schuhmann Schwiencke die Weste gewaltsam vom
Leibe riß. Hierbei verletzte er sich an der ungeschützten
Krawattennadel Paskes an der Hand.

Wom Vorstehenden befragt, warum er Paske nicht
zuerst den Rock und dann erst die Weste ausgezogen
katté, erklärte Schwiencke unter Zustimmung des
Vorstehenden, daß er kein öffentliches Aufsehen er-
regen wollte. —

Paske erklärte sich für unschuldig; er habe den
Anzug — einschließlich Weste — um 25 Mark fertig
gekauft; an den Westenknöpfen sei ihm nichts auf-
gefallen. Daß Krawattennadeln geschützt sein müßten,
hätte er nicht gewußt; er hätte gedacht, nur Damen-
hutnadeln.

Großes Aufsehen erregte seine freche Bemerkung:
„Bei einem Anzug um 25 Mark könne man keine
Perlmutterknöpfe an der Weste verlangen!“

Die Frage des Vorstehenden: Würde es Ihnen
als Schuhmacher auffallen, wenn an einem Knöpfel-
schuh Manschettenknöpfe angenäht wären? mußte
Paske bejahen, worauf der Vorstehende erklärte: Na,
also! Niemand war das Beweisverfahren geschlossen;
Paske wurde zu drei Jahren Zuchthaus mit fünf
Safstagen (die Zahl der unzüchtigen Rosenknöpfe)
verschärft, fünf Jahren Ehrverlust, sieben Jahren Bier-
verlust und neun Jahren Westenknöpfeverlust und elf
Jahren Krawattennadelverlust, sowie zur Tragung
der Gerichtskosten verurteilt.

Jng.

Ein Mailied

Und wieder ist der Mai im Land,
Dies sagt uns der Kalender;
Man schafft sich Sommerhüte an
Und leichtere Gewänder.

Man freut sich, daß die Welt so schön,
Besonders wenn's nicht regnet.
Das ist die Zeit, wo unverhofft
Jung Amor uns begegnet.

Und treff' ich ihn, wird's mir nicht bang,
Mein Mädchen soll er zeigen,
Dann wünsch' ich weiter nichts von ihm,
Den Rest mag er verschweigen.

Denn was im Maien ist zu tun,
Weiß man genau, ich meine,
Die Dichter sagten's uns sehr oft,
Besonders Heinrich Heine.

Josef Witz-Stäheli, Zürich

Muttersprache, Mutterlaut . . . !

Es war in einer südwestdeutschen Klein-
stadt, also einer ganz gefährlichen Gegend.

Herr Charles Frankenthal, ein fran-
zösischer Kaufmann, hatte sich dort zu alle-
dem noch mit Gott Merkur überworfen
und die Solge davon war ein kleiner Kon-
kurs; Herr Frankenthal sollte die Bude
schließen. Tieferschüttert eilte er in die nächste
Druckerei und bestellte in aller Geschwin-
digkeit einige Plakate, worauf in großen
schwarzen Buchstaben

LIQUIDATION TOTALE

zu lesen stand und die er in den Schau-
fenstern seines Geschäftes anbringen ließ.

Es waren wirklich wunderhübsche, zier-
liche Plakate, nur schade, daß sie nicht
zogen. Nicht ein einziger Kunde war er-
schienen, um sich von der erstaunlichen
Billigkeit der Waren zu überzeugen! Ent-
setzt und voll Verzweiflung stand Herr
Charles Frankenthal da und konnte sich
diese Mißgunst des Schicksals nicht erklären,
bis er endlich durch einen Brief ohne Unter-
schrift von dem wahren Verhalt der Dinge
Kunde erhielt. Es drohte ihm da nämlich
„Giner im Namen Zieler“, man werde ihm
demnächst alle Fenster Scheiben und Knochen
entzweischlagen, wenn er es nicht vorziehen
sollte, die aufreizende französische Inschrift
zu entfernen.

Also von da wehte der Wind?

Und was tat der Mann?

Er zerschnitt seine Plakate, vertauschte
die Hälfen und klebte und hängte die also
veränderten Verkünder seines Jammers
wieder in die Auslagen. Seit ist Geld, und
das kann man, wenn man im Konkurs
ist, ganz besonders brauchen. Und siehe da:
es trat ein jäher Umschwung der Vorgänge
ein. Die braven Bürger kamen in Scharen
gelaufen und kauften Herrn Charles Fran-
kenthal in wenigen Tagen fast die ganze
Ware ab, sodaß er nicht nur den Konkurs
rückgängig machen, sondern obendrein noch
ein Sümmchen Geld zur Bank tragen konnte.

Die Aufschrift war jetzt aber auch
deutsch! Sie lautete:

TOTALE LIQUIDATION.

Rudolf Gjizhka